

Hermes, Hermann Daniel:

Ueber  
die Suldigung



Ich halte das Wort des Königs:  
und den Eid Gottes.

Preb. Sal. 8, 2.



Ma

4563

1786.



H/7B Bel IV,

Nr 6929

[Breslau]

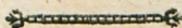
---

Ueber  
die Huldigung.

---

**E**in heiliges, von allen Völkern anerkanntes Recht ruft den Erben des Reichs zum erledigten Thron.

Er besteigt ihn, und nimmt Besitz vom Lande, von der unbeschränkten Gewalt und von der höchsten Würde. Er wird der erste unter so vielen Millionen der Einwohner seines Landes, die mit ihm gleiche Natur, gleiche Anlage, gleiche Rechte der Menschheit und gleiche Bestimmung für die Ewigkeit haben. Er wird der Regierer, der Schutzherr und der Versorger seines ganzen Volks.



Ist der Mensch das vorzüglichste der sichtbaren Werke Gottes auf Erden; ist die für ihn geschehene Erlösung Jesu Christi kein Gedicht, und keine gemisdeutete Veranstaltung, und ist er mit dem Bewußtseyn seines Daseyns seiner Pflichten und seiner Erwartungen beschenkt: so ist auch der Mensch das vorzüglichste Eigenthum Gottes. Und so kann denn das, was den Menschen einer menschlichen Hoheit und monarchischen Gewalt unterwirft — es kann kein Zufall seyn! Es kann keine bloß menschliche Convention, keine bloß menschliche Wahl, keine bloß menschliche Macht seyn. Die ewige Vorsehung ist es selbst!

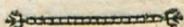
Das wissen auch die Völker: mehr oder weniger, in undeutlicher Vorstellung, oder in heller Erkenntnis — genug: sie haben die Ueberzeugung und Ueberredung von dem, was die Schrift mit dem Nachdruck der heiligen Wahrheit sagt: „es ist keine Obrigkeit ohne von Gott!“ — Ohne Gottes Anordnung, Schickung, Zulassung und Genehmigung wäre es ganz unmöglich, daß ein

ein Mensch, wer er auch sey, irgend eine Art der Herrschaft über seine Nebenmenschen nehmen oder behaupten könnte. Die Wahrheit dieses Satzes fällt beynah ohne alles Nachdenken einem jeden in die Augen. Und sie hebt zugleich jede Einwendung, die man gegen die Person des Regenten, oder gegen die Art der Regierung machen könnte. Ist jemand ein Oberherr, der wirklich Gewalt hat und diese Gewalt ausüben kann, so ist das Verhältnis zwischen ihm und denen, über welche er erhaben ist, schlechthin eine göttliche Verfügung, welcher das Volk (vom Vornehmsten an, bis zum Geringssten) sich unterwerfen muß.

Aber diese Unterwerfung muß auf eine Art geschehen, die dem hohen Werth und der edlen Freyheit des Menschen gemäß ist. In jedem einzelnen Fall, durch Bedrohung, durch harte Begegnung und unwiderstehliche Gewalt die Unterthanen zur Vollziehung seiner Befehle bringen zu müssen — das würde, wenn es sich auch denken ließe, für den Fürsten eine unaus-

A 3

sprech-



sprechlich quälende Sklaverey seyn. Nicht er wäre der Herrscher. Sein Zwangsmittel wäre es: und er hätte die unsägliche Mühe — immer zu zwingen, und doch tausendmal seinen Zweck zu verfehlen. Und die Unterthanen wären in diesem Fall nichts besser als das Vieh. — Der Regent muß Anordnungen machen können. Seine Absicht muß auf die Bewirkung eines Zustandes im Ganzen gehen, an welchem jedes einzelne Glied des Staats, in seinem Zustande, und nach seiner Art, Theil nimmt, also auch das Seine beyträgt, die Absicht des Regenten zu erfüllen. Also muß auch jeder Unterthan (wenn er so weit denken kann) die moralische Nothwendigkeit seiner Mitwirkung zum Ganzen einsehen, oder wenigstens sein Verfahren an das Verfahren seiner Mitbürger anreihen können, um gegen sie nicht zurück zu bleiben, und — nur vorseztliches Zurückbleiben, muß ihn die Macht des Regenten fürchten lassen, von welcher er sonst nichts zu befürchten hat.

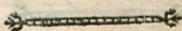
Hier:

Hieraus folgt, „daß die Unterthanen  
 „ihren Regenten anerkennen müssen! Und  
 „zwar muß er wissen, daß er von ihnen an-  
 „erkannt, daß er von allen und jeden mit  
 „Ueberzeugung als derjenige angesehen wird,  
 „der ihnen unumschränkt — und zwar, weil  
 „Gott das so wollte (also in allen Din-  
 „gen, die nur nicht wider Gottes Gebot  
 „sind) zu befehlen hat!“ Große, zum Erstaun-  
 nen große Ehre! Ueber alles, was unter  
 Menschen statt finden kann, weit hervorra-  
 gende Hoheit, wenn Millionen, vernünfti-  
 ger und frey geschaffener Menschen, zu  
 Einem, der auch nur ein Mensch ist, spre-  
 chen: „Du bist unser Herr!“ — Wahre  
 Majestät, wenn so viele die Würde aller in  
 Einem finden — und nicht nur das Ganze  
 der Würde des Staatskörpers: sondern eine  
 Würde, die ein jeder als die Würde des  
 Ganzen ansehen muß — gegen welche also  
 der erste, der geehrteste, der reichste u. s. w.  
 keine grössere Würde hat, als der ärmste,  
 geringste und letzte!

Aber; nicht nur anerkennen: nein, die Unterthanen müssen auch ihren Regenten annehmen. Was in einem jeden Menschen über allen Zwang erhaben ist; was nicht genommen werden kann, was sich nur — geben kann „das ist es, was der Souverain haben muß, wenn er diesen Namen mit „Wahrheit führen will!“

Die freywillige Unterwerfung meine ich! „Dein sind wir, David, und mit dir „halten wirs, du Sohn Isai,“ so hieß es, als Israel den Mann zum König annahm, den Gott in seinem Reich bestätigen wollte. Das Volk giebt sich, und seinen Gehorsam, und, wenn es nöthig ist, Vermögen, Leib und Leben — alles giebt es seinem Herrn; und dagegen nimmt es seine oberste Gewalt, seine Befehle und Einrichtungen, seinen Schutz und — seine Liebe. Dabey bleibt zwar immer das vorausgesetzt, was vorher von der göttlichen Regierung gesagt wurde: „Es ist keine Obrigkeit, ohne von „Gott.“ Und also müßten die Einwohner eines Landes sich einem jeden, den Gott über sie

sie sezt, unterwerfen: und, jemehr sie das frey-  
 willig thäten, desto ruhiger würden ihre  
 Herzen seyn. Denn — o! wo ist Ruhe,  
 wenn sie nicht in dem Herzen ist, welches sich  
 dem Willen Gottes ohne Vorbehalt ergiebt!  
 Aber, mit welcher Vorliebe betrachten die  
 Einwohner eines Landes den Erben ihres  
 Throns! Er ist ein Sohn des Hauses, dessen  
 Ahnherr das Königreich gründete — des  
 Hauses, welches in dem Besitz dieses König-  
 reichs, groß, und mächtig, und glücklich  
 ward — welches Fürsten und Könige hatte  
 „die auf dem Schlachtfelde da stunden, wo  
 „der gemeinste Krieger stand, wo viele Lau-  
 „sende fielen, — ja, die selbst von den Pfei-  
 „len des Todes getroffen wurden, um — ihr  
 „Land zu schützen!“ Er ist das Kind des Lan-  
 des, welches gebohren ward seine Krone zu  
 tragen. Das sahen die Greise — segneten  
 das Kind und starben „fröhlicher, den Kö-  
 „nig ihrer Kinder gesehn zu haben.“ Und,  
 die mit ihm zugleich Kinder waren — o, sie  
 gewöhnten sich von Jugend auf an den Ge-  
 danken „einmal unter seiner Regierung zu

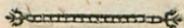


„sehen!“ Er ist dem Lande von der Wiege an lieb und werth — und ihm ist es — das Vaterland. Noch mehr! Schon als Erbe dieses Landes — schon vor mehreren Jahren, hat auch er, für dieses Land gestritten! Er hat mit dem untersten der Krieger die Mühe, die Ungemächlichkeit und die Gefahren des Krieges getheilt! Er ward ein Held — lange vorher, ehe er König werden konnte! — Welche Vorliebe der Unterthanen für einen solchen Erben des Reichs! Mit Recht sagte Salomo: „Um des Landes Sünde willen, werden viele Veränderungen der Fürstenthümer! — Ein Volk, dessen Königliches Haus ausstirbt — oder, welches seinem Königlichem Hause entrissen wird — welches einem fremden Könige dienen muß; den es nicht kannte, nicht liebte, nicht wünschen konnte — der mit diesem Volk durch keine Vaterlandsgemeinschaft verwandt war, dem es durch keine Naturbande werth war, vielleicht gar verächtlich! der mit seinen Bedürfnissen, mit seinen Schicksalen, Einrichtungen, Geist, Sitten

„sten und Religion unbekannt war — —  
 „fürchterliche Vorstellung!“ Sehr natür-  
 licher Weise muß das arme Volk immer  
 mehr leiden, je öfter es unter eine fremde  
 Herrschaft gezwungen wird. — Um des  
 Landes Sünde willen, sagt Salomo!  
 In Wahrheit, nur allgemein herrschende  
 Sünde, könnte eine so allgemeine Strafe  
 über ein Land rufen!

So werden denn die Unterthanen, wel-  
 che ihren natürlichen Kronerben, den sie schon  
 kannten und liebten, zu ihrem Könige anneh-  
 men, die Wege der heiligen Vorsehung um so  
 viel fröhlicher bewilligen, die ihre Erwartun-  
 gen und ihre Wünsche erfüllet. Sie wür-  
 den, „wenn es auch ihrer Willkühr überlassen  
 „wäre,“ nicht ohne König — und nicht un-  
 ter einem andern König leben wollen!  
 Derjenige, den ihnen Gott gab — durch  
 die Geburt gab — durch die erlangte Tüch-  
 tigkeit zum Regenten gab — und nun „im  
 „süßen Frieden“ gab. — — Er wird  
 mit allgemeiner Liebe! mit allgemeiner Freude  
 wird er angenommen!

Und

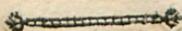


— Und — auch das muß er wissen! Er ist sich seiner Gesinnung gegen sein Land und Volk bewußt. Er muß sich auch der Gesinnung seines Volks gegen ihn bewußt seyn! Alsdann strahlt der majestätische Glanz aus seiner Krone! Alsdann ist er mit der wahren Landeshoheit bekleidet. Er sieht die ersten und die letzten im Volk, bereit, seine Befehle zu vernehmen, willig, sie mit Gehorsam zu ehren, und treu, sie in ihrem ganzen Inhalt, aufs allermöglichste, auch bey der größten Schwierigkeit zu befolgen. Er sieht Millionen, die sich freuen sein zu seyn — über denen er wohnen kann — wie das Haupt über den Gliedern, wie die schattige Ceder über den Blumen im Thal — Millionen, die ihr Vermögen nicht rechnen werden, die keine Mühe scheuen, die ihr Leben nicht achten werden, wenn er diese theuersten Opfer fodern — muß! — Er sieht sie; er weiß, daß er sie so ansehen kann — Er ist „Monarch!“

Meine

Meine geliebtesten Mitbürger, ihr Bewohner der Preussischen Staaten, das Auerkennen, und Annehmen eines Königes, welches ich jetzt beschrieben habe; die Feyerlichkeit, durch welche ein Kronerbe zum Monarchen wird, heißt mit einem Wort „Huldigung!

„Huldigung“ ein schönes deutsches Wort! Der Herr steigt auf den Thron, und verspricht seinen Völkern alle königliche Huld und Gnade. Und seine Völker versprechen, daß sie ihm treu und hold seyn wollen. Nach der gegenwärtigen Verfassung der Welt ist unter Menschen keine grössere, allgemeinere und erhabnere Feyerlichkeit möglich, Huldigung ist mehr, als das grössste Friedensfest seyn kann; mehr, als das herrlichste Siegesfest. Ein Volk, welches seinem Monarchen huldiget, thut mehr, weit mehr, als ein König, der mit einem andern Könige ein Bündnis schließt, oder — der die allergrösssten Unternehmungen veranstaltet. Ein Volk, welches seinem Monarchen huldiget, thut weit mehr, als (o! dürfte ich es nicht sagen!)



sagen!) es — gewöhnlich bedenkt, oder bedenken kann; versteht, oder verstehen kann, und dennoch mit unveränderlicher Gültigkeit vollzieht.

Und „hier muß der Patriot — der „Christ! hier muß er reden.“

Die Anordnungen des Monarchen müssen auf das Ganze gehen: und zwar auf die Art, „daß ein jeder Unterthan, wenn er „seine Verhältnisse gegen das Ganze gehörig „beobachtet, an dem Wohlstand des Ganzen „Theil nehmen, und also die, für ihn „jedesmal möglichste Glückseligkeit erreichen „kann. — Ein Unterthan, der weniger „als dieses“ wünschen könnte, würde äusserst unwissend (zur elendesten Sklaverey gewöhnt, und mit dem, was Glückseligkeit heißen kann, ganz unbekannt) oder schwach am Verstande, und blödsinnig seyn. Ein Unterthan, der „mehr als dieses“ wünschet, gehdrt in der That nicht in die menschliche Gesellschaft (oder, er müßte, um in derselben einen Platz haben zu können, gebessert werden) Er ist selbst=

selbstsüchtig. Und diese unselige Gemüths-  
 art macht alle Neigungen lasterhaft: ja sie  
 bringt, wenn sie genährt wird, lasterhafte  
 Neigungen hervor, wo sonst keine waren,  
 oder, wo sie zu schlafen schienen. Dem  
 Selbstsüchtigen ist es ganz gleichgültig  
 „ob seine Nebenmenschen leiden; ja, ob der  
 „ganze Staat leidet, oder nicht, wenn er  
 „nur seine Begierden befriedigen kann:  
 denn diese sind sein einziges Gesetz. Und  
 diesem Gesetz unterwirft er sich je länger je  
 mehr. Die Begierde wird immer unsättli-  
 cher, je mehr sie dem Anschein nach befriedigt  
 wird. Die Gewohnheit „nichts als diese  
 „Begierde zu betrachten, und jede andre Be-  
 „denklichkeit fahren zu lassen“ wird immer  
 größer. In eben dem Maas wächst die  
 Fertigkeit zur Erfindung der Mittel, durch  
 welche den Begierden ihre Befriedigung ver-  
 schafft werden kann. — Also auch, die Fer-  
 tigkeit, den Landesgesetzen und Anordnungen,  
 so bald sie hier im Wege stehn, auszuwei-  
 chen, sie zu verdrehen, zu misbrauchen, oder  
 geradehin zu übertreten, zumal wenn man  
 andre



andre gewinnen kann, die eben so denken und mit denen man sich vereinigt, das gesetzwidrige Verfahren, wechselseitig zu verheimlichen, oder dem Anschein nach möglichst auszugleichen.

Sind in einem Staat viele selbstsüchtige Menschen; sind in allen Ständen Menschen von dieser Gemüthsart! so wird, der Eigennutz, die Ehrbegierde und Herrschsucht, die (gewaltthätige — oder heimliche — verrätherische — durch alle mögliche Niederträchtigkeiten bewirkte) Unterdrückung des wehrlosen, des unschuldigen und des geraden, ehrlichen Mannes — alle diese Gräuel werden überhand nehmen; die Gesetze werden keine Kraft haben. — Jemehr sie vervielfältigt werden (welches in einem in Unordnung gekommenen Staat gewöhnlich geschieht „anstatt die Quellen der Unordnung zu verstopfen!) desto mehr erfinden Arglist, Bosheit, und Verbindungen der Gottlosen, Mittel und Ränke, ihre Absichten zu erreichen. Der Landesherr wird um so viel schändlicher betrogen. Der

Unter-

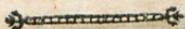
Untertban, welcher sich nicht schützen kann, wird um so viel schrecklicher gedrückt, und aus der besten monarchischen Regierung wird eine wahre Anarchie.

Wollte der Landesherr die Untertbanen, die ihn anerkannt und angenommen haben, durch die Macht, die er in Händen hat so einschränken „daß es ihnen unmöglich, „oder äußerst schmerzhaft werden müßte, ihre Selbstsucht zu befriedigen:“ so wäre er, bey so unendlich mannigfaltigen und täglich vorkommenden Unregelmäßigkeiten mehr, als der geringste seiner Untertbanen, dem Verdruß und der Unruhe ausgesetzt. Aber auch solcher Zwang läßt sich nicht denken! Denn wie wäre die Ausübung der oberherrschaftlichen Gewalt möglich „wenn, auch „diejenigen, die sie vollziehen sollen, von „eben der Selbstsucht angesteckt, und „also eben so ungetreue Untertbanen wären?“

Habe ich diese Vorstellungen aus einem kranken Gehirn genommen? Oder sind die

B

Men-



Menschen von der Art, „daß ein jeder nur  
 „auf die Ersättigung seiner Begierden denkt,  
 „und daß ihm in dieser Gesinnung kein Ge-  
 „setz heilig ist?“ Kann der Monarch sich  
 auf die unverbrüchliche Treue des Volks ver-  
 lassen, welches ihn mit allgemeiner Ehrenbe-  
 zeugung anerkannte und mit lautem Freuden-  
 geschrey annahm? Oder „lehrt ihn die Er-  
 „fahrung aller Zeiten und aller Völker —  
 „daß Treue und Gehorsam, in der (freylich  
 „nur scheinbaren) Collision mit dem Ei-  
 „genutz u. s. w. nur sehr selten die Probe  
 „hält! daß auch die weisesten und wohl-  
 „thätigsten Gesetze verachtet werden — oft  
 „von denen, die sie handhaben sollten, und  
 „also noch vielmehr und ungeschelter von  
 „der übrigen Classe der Unterthanen verach-  
 „tet werden, weil jedermann nach Reichthum,  
 „Ehre und Wohlleben strebt, und in diesem  
 „Bestreben keine Grenzen kennen! Daß also  
 „alle Genauigkeit in Bestimmung der Gesetze,  
 „alle Klugheit in Vorkehrung der Mittel, der  
 „Unordnung zu steuern, und alle Macht —  
 „viel zu wenig ist, sich des treuen Gehorsams  
 „der

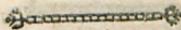
„der Unterthanen zu versichern?“ — Hier mag denn die Geschichte des Menschlichen Geschlechts — Hier mag das Gewissen eines jeden Lesers antworten!

Und also — welche Sicherheit giebt ein Volk seinem Könige? Oder — welches Mittel hat der Monarch, seine Unterthanen da zu verbinden, wo — alle andere Bande zu schwach sind?

„Die Religion! geliebter Leser, Nur allein — die Religion!“

Das haben im Grunde auch die Stifter aller Reiche eingesehen. Konnten sie den Geist der Religion in ihren werdenden Staat einführen, so hatten sie „einen festen Grund gelegt.“ Und — ich rufe jedes Weltalter zum Zeugen! — Mit der Religion stand, und fiel jeder Staat!

Wenn ein Volk Gott fürchtet: so ehrt es in seinem Könige das Bild Gottes! Es läßt sich, wie die Bibel spricht, dünken, daß es Gott diene; und nicht den Menschen!

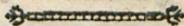


schen! Es fragt bey seinen Handlungen nicht, „ob sie dem Regenten (oder, der ihm un-  
 „tergeordneten Obrigkeit) bekannt werden  
 „oder verborgen bleiben können.“ — Sie  
 sind im Gewissen bekannt! Also sind sie  
 Gott bekannt: und das ist mehr als alles!  
 Ein Gottesfürchtiges Volk, fragt nicht „ob  
 „der Landesherr die gesetzmäßigen Handlun-  
 „gen belohnen, und den Ungehorsam bestra-  
 „fen wird?“ Die Ruhe des Gewissens, der  
 Segen und das Wohlgefallen Gottes — o,  
 mehr als alle Belohnung! — Die Marter  
 im Gewissen, der Fluch des Allmächtigen, und  
 die unselige Ewigkeit — o, mehr als alle  
 Bestrafung!

Und so bindet denn der Monarch, wenn  
 er seinen Thron besteigt, seine Völkler in allen  
 Ständen durch die Religion. Er fodert von  
 ihnen „den heiligen Schwur — den Eid  
 „der Treue!“ Nur durch diesen Eid wird  
 die Huldigung eine Sicherheit. — Ohne ihn,  
 wäre sie, nach der unleugbar fehlerhaften Be-  
 schaffenheit des menschlichen Herzens, eine  
 bloße Cerimonie, — ein enthusiastischer Auf-  
 lauf

lauf ohne alle Bedeutung. Das sehen auch die Unterthanen sehr natürlicher Weise ein — Man hat noch nicht gehört, daß irgend ein christliches Volk den Eid der Treue für überflüssig gehalten hätte. Man hört auch nicht, daß irgend ein Unterthan gegen denselben Einwendungen macht. Man merkt nicht, daß von Hohen oder Niedrigen irgend jemand — ungern, und, nur gezwungen diesen Eid schwört. Der Tag dieser großen Feyerlichkeit wird angelegt. Die Unterthanen versamen sich. Billig, ohne Bedenklichkeit, ohne Verzug, schwören sie — alle wie einer, und — einer, wie alle — schwören mit aufgehobenen Händen! mit lauter Stimme, zu Gott, dem Allwissenden, und Allmächtigen, „daß sie alle Majestätsrechte ihres Königes anerkennen, und alle aus denselben für sie entstehende Pflichten aufs allertreueste befolgen wollen, ihr Schicksal sey dabey, welches es immer seyn könne!

O ihr Völker, welch eine Heilige Handlung! Millionen frey geschaffene Menschen binden ihre Gemüthsruhe, den Segen Got-



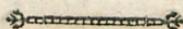
tes und — ihre ewige Seligkeit, an ihre Treue im Gehorsam gegen die Anordnungen und Befehle ihres Monarchen! Schwören ihre Herzen; wird ihnen die Treue über alles heilig; ist ihnen nichts zu groß, was sie nicht augenblicklich dieser so theuer beschwornen Treue aufopferten; ist ihnen nichts zu klein und unbeträchtlich, was nicht durch diesen Eid die höchste Wichtigkeit erlangte: o, so sieht der allgegenwärtige Gott solche Schwörende unaussprechlich gnädig an! So liegt ihr Land im Segen des Herrn, der sich freut, unter einem frommen Volk zu wohnen, und die Frucht der Gerechtigkeit im Frieden säen zu lassen, denen, die den Frieden lieben. So wird der König, im höchsten Verstande, der Herr des Volks und des Landes — immer mit einer „sehr schweren“ Krone gekrönt: aber von ihr strahlt doch wahre Majestät; und er trägt sie, auf den Willen, unter dem Schutze und im Segen des Königs aller Könige, des Herrn aller Herren.

Aber

Aber — wenn ein Volk nicht Gott fürchtet; wenn es leichtsinnig schwört; und den Eid verachtet — wenn mehrere tausende aus allerley Ständen, im falschen Schwur des tückischen, ruchlosen, niederträchtigen Herzens „Gott lästern! und des Königs spotten“ — o, meine Hand zittert! die Feder fällt hin! Thränen sind zu wenig. — Können vernünftige Menschen, die Christen heißen, sich selbst so grausam verfluchen! —

\* \* \*

Mit innigster, tiefster Verehrung blicke ich am Huldigungstage nach dem Könige. Er bindet sein Schicksal an das Schicksal seines Landes, und an das Schicksal der Schaa- ren seines Volks. Er opfert unglaublich viel. Der Privatmann kann vielleicht noch lange bestehen, wenn tausendmal tausend seiner Mit- bürger, in mancherley Unglück und Elend; Krieg, Pest, Theuring und fürchterlichen Begebenheiten der Natur zu Grunde gehen.



Und, der unbemerkteste, der unbedeutendste, der Tagelöhner besteht vielleicht am längsten! Aber — der Landesherr! Ihn trifft alles — wie der Sturm zuerst und eigentlich die hohe Eiche faßt! Ihm droht der Krieg — Völker und Länder — wärs möglich, die Krone, will er ihm rauben! Er muß zutreten — wo das Feuer wütete — wo das Wasser wegriß — wo Hagelsteine fielen — für Privatreichthum wird der Verlust zu groß — der Landesherr verliert — Und, o, wie wenig betrachtet das, oft so undankbare Volk, diese Nothwendigkeit: und also die Nothwendigkeit einer Landeskasse, in den Händen des gnädigen Monarchen! Ein König, der — wenn die traurige Nothwendigkeit da ist, ein Held wird — der seine Ruhe der unendlichen Mannigfaltigkeit, wichtiger, oft sehr mislicher und verworrener, und allemal äußerst ermüdender Staatsgeschäfte opfert — der „die große Rechenschaft, so vieles am „Tage des Weltgerichts zu verantworten, „übernimmt“, ohne — in diesem Leben jemals belohnt werden zu können — sagt,  
Völker,

Völker, was denket ihr von dem? Und — weiter: was denket er von euch, wenn er den Huldigungsseid von euch fodert — welch Vertrauen hat er zu euch? „So viel Millionen Menschen, denket er, Gottlob! sie haben alle Religion!“

Das ist denn auch nun eure erste Pflicht gegen euern Monarchen. Und nicht nur gegen ihn: nein — gegen alle eure Mitbürger — gegen das kleinste Kind! „Wer geschworen hat, der hat sich vor der ganzen Welt verpflichtet, überall zu zeigen, daß er Gott fürchtet, und also scheinlich nichts zu thun, was mit der Furcht Gottes nicht bestehen kann!

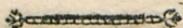
Wer diese Worte liest, der lese sie mehr als einmal! Vielleicht hat er diese Wahrheit noch nie gedacht! Vielleicht ist es ihm bey seinem Leichtsinne höchst nöthig, sich diese Wahrheit mit rechtem Nachdruck vorzustellen! — Hat er sie mit Bedacht gelesen: so hält sie ihn fest! Sie gräbt sich mit unzerstörbarer Schrift in sein, auch noch so hartes

„Gewissen!“ Sie wird ihn an dem entscheidenden Tage richten, und hätte er sie in seinem Gottes vergessenen Leben — auch tausendmal verlacht!

Der Landesherr mußte Sicherheit haben, „daß seine Unterthanen seinen Dienst, und „jede Pflicht gegen ihn und gegen das Land, „ihrem Eigennuz, Prachtliebe und Wohlleben vorziehen, und also ihm treu seyn würden.“ Diese Sicherheit gaben sie ihm durch den Huldigungs Eid. Eine höhere konnten sie ihm nicht geben. Aber „ohne Gottesfurcht „ist der Eid nichts.“ Soll also der Regent seinen Unterthanen trauen; soll er sich auf ihren Eid verlassen: so muß er überzeugt seyn, „daß sie Gott fürchten.“ Ohne diese Ueberzeugung ist ihm ihre Treue so unsicher, als wenn sie nie geschworen hätten! Und also fehlt ihm, ohne diese Ueberzeugung, die einzige Versicherung, die er haben konnte, und die er zu haben glaubte. Er wende sich an welchen seiner Unterthanen er wolle — Keine hohe Geburt, keine Ehrenstelle, kein reichliches Einkommen, kein großer Ruf, keine Kunst

Kunst sich angenehm zu machen und Vertrauen zu erwerben, keine Geschicklichkeit, keine Furcht der Strafe, keine Hofnung der Belohnung — nichts von dem allen, und wenn er es auch bey diesem oder jenem ganz vorzüglich finden sollte, ja, wenn auch mancher schon anderweitige Proben der Treue abgelegt hätte — nichts kann dem Monarchen Bürge einer Treue seyn, wie er sie in manchen Fällen fodern muß, einer Treue, die alle Proben aushält! Der Bornehmste, der Gelehrteste, derjenige, dem er sein Vorzüglichstes, beynahe unbegränztet Vertrauen schenkte — in einem Augenblick der Schwachheit (wie man das nennt) kann er, beym Anblick unwiderstehlicher Reize wankend gemacht, er kann ein Berräther werden, indem sein König ihn für seinen getreuesten Diener hält, und ihm eine Sache übergiebt, an welcher die Wohlfarth seiner Person, seines Hauses und seines Landes — vielleicht seine Krone und sein Leben hängt. Ich weiß in der That nicht, ob viele Unterthanen im Stande sind, sich die Verlegenheit eines Re-

gen:



genten vorzustellen „der von der Treue seiner „Diener und Unterthanen nicht völlig überzeugt ist.“ Aber ich wünschte sehr, daß viele über diese Sache recht ernstlich nachdenken möchten. In der kleinsten Haushaltung findet sich der Hausherr, welcher Ordnung liebt, in einer äusserst verdrießlichen Lage, wenn er seinen Hausgenossen, auch nur einem von ihnen, nicht trauen kann. Nun betrachte man die große Verwaltung des ganzen Staats, in Einrichtungen, die „nie vollendet werden“ weil bey der allgemeinen Veränderlichkeit aller Dinge dieses Lebens, immer Ausnahmen, immer neue, unerwartete Zufälle, das, was fest zu stehen schien, wankend machen und hinwerfen. Man bedenke, wie viel dem Könige auf den Bericht ankommt, der ihm abgestattet wird — der oft nach den Anzeigen vieler Unterbedienten, aus weiten, verschiedenen Gegenden des Landes, abgefaßt werden muß, und — auch in den kleinsten Unwichtigkeiten (auch wenn nur hie oder da etwas verschwiegen wird) eine Veranlassung zu Anordnungen wird, die der  
gute

gute König, der seine Unterthanen liebt, nie gemacht hätte, wenn er so glücklich gewesen wäre, Wahrheit zu erfahren. Man bedenke, wie viele Tausende oft leiden müssen, damit der Stolz und der Geiz eines einzigen Menschen befriedigt werde; wie veil die Schwachheit, die Nachlässigkeit, der Hang zum Vergnügen, oder zur Bollust Schaden und Unglück anrichten muß, wo der gefeste, mäßige, arbeitsame, und zur Reinigkeit des Lebens gewöhnte Mann überall in seinem Wirkungskreise Segen verbreiten würde. Man bedenke, wie viel nichtswürdige, ungeschickte, aller Niederträchtigkeit fähige Menschen im königlichen Dienst angesetzt werden, wenn derjenige, der die Macht dazu in Händen hat, seinem Herrn nicht völlig treu ist. Im Krieg und Frieden, in allen Verfassungen des Staats wird der König betrogen, der Unterthan gedrückt, und Sünde und Schuld auf das Land geladen, wenn diejenigen nicht treu sind, die vorzüglich treu seyn sollten — Ach das sieht jeder gute König vollkommen wohl ein. Je mehr sein Vorsatz fest steht, wohl

zu



zu regiren, Gerechtigkeit zu üben, dafür zu sorgen, daß ein jeder, der im Stande ist, seinen Unterhalt zu erwerben, hinlängliche Gelegenheit dazu habe, daß der Alte, Unvermögende und Kranke, nicht verlassen, als ein Bild des Elendes umherschleiche, und im Hunger, Frost und Blöße umkomme, daß die Zügellosigkeit der Sitten das Volk nicht verderbe, und doch jeder Unterthan sich seines Daseyns freuen könne — je tiefer diese große Angelegenheit im Herzen des guten Königs ruht, desto kränkender muß der Gedanke für ihn seyn. „Wie, wenn meine Unterthanen, „besonders diejenigen, auf die ich mich am „meisten verlassen muß, ihren Eid nicht „halten!“ — Und, o, meine geliebten Mitbürger, sollten wir unsern lieben König von dieser Seite nicht beruhigen? Wenn wir, jeder in seiner Art, unser kleines Hauswesen auf morgen bestellt haben, und gewiß sind, daß unsre Einrichtungen befolgt werden: so legen wir uns zum ruhigen Schlaf nieder. Soll unser Monarch allein derjenige seyn, den die Ruhe flieht, wenn er am Abend sich vor-

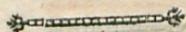
vorstellen muß „daß vielleicht ein großer Theil  
 seiner Unterthanen (die es wissen, daß er sie  
 nie kränken wollte!) den Abend verweinen,  
 und den Morgen — nicht zu erleben wün-  
 schen, weil nichts auf sie wartet, als Jam-  
 mer! Unsehbar sind wir aufs höchste ver-  
 pflichtet, ihm diesen unsäglichen Kummer zu  
 ersparen. Wollen wir unter ihm glücklich  
 seyn: so müssen wir ja auch wollen, daß er,  
 als unser König, glücklich sey! Also müssen  
 — wir müssen ihn überzeugen, daß wir un-  
 sern Eid, wissentlich und mit Vorsatz, nie-  
 mals brechen werden. Wir müssen ihm über-  
 all unsre rechtschaffene, gottesfürchtige und  
 menschenfreundliche Gesinnung zeigen. Er  
 muß keine herrschende Leidenschaft an uns ge-  
 wahr werden! Auch nur eine, der wir nach-  
 hängen — macht uns seines Vertrauens  
 unwürdig. Und — „welcher treue Unter-  
 „than würde den Vorwurf und die Schande  
 „tragen können, des Vertrauens seines  
 „Königs unwürdig zu seyn!“

Eben

Eben so unerläßlich sind wir verpflichtet, einem jeden Menschen, der uns beobachten kann, durch wahre Gottesfurcht zu zeigen, daß uns der Eid heilig ist. Die Eidesleistung war eine öffentlich feyerliche Handlung. Wir nahmen den allwissenden und allgegenwärtigen Gott zum Zeugen unsrer Zusage — wir setzten seine Gnade durch Jesum seinen Sohn, zum Pfande der Wahrheit dieser Zusage, und wir sprachen, im Fall der Bruchigkeit, das fürchterliche Urtheil über uns aus, „daß der Allmächtige uns seine Hülfe „entziehen — daß er uns den Folgen unsrer „Sünde überlassen, uns also der Verdammnis „überliefern solle.“ Was auch der Leichtsinns unsrer Zeiten gegen diese Vorstellung sagen mag — die Sache selbst wird nicht geändert werden. Wer nicht glaubt, daß Gott die Handlungen der Menschen so genau und so strenge beurtheilt — wer über die Begriffe von unseligen Geistern, und von einer unseligen Ewigkeit scherzet; und überhaupt, wer durch die unverantwortliche Behandlung der wichtigsten Religionswahrheiten (die unter

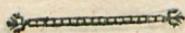
unter dem Namen der Aufklärung so viel un-  
 erfeklichen Schaden thut) verführt und ver-  
 wildert ist, der wird deswegen der Heiligkeit  
 und der Macht Gottes nicht entgehen! Könnte  
 der unendlich Majestätische Gott einen Kö-  
 nig über ein Volk setzen — und doch diejeni-  
 gen (und wäre es das ganze Volk!) un-  
 gestraft lassen, die diesem Könige untreu  
 sind? Und also noch viel mehr! Könnte  
 Gott dem Frevel — dem gräulichen Men-  
 schen die Strafe nachlassen, der diese Strafe  
 feyerlich und öffentlich aufforderte, wenn  
 er seine Zusage nicht erfüllen sollte — und  
 der sich nur darum so hoch verschwor „da-  
 „mit der Landesherr, und die an dessen Stelle  
 „sind, ihm trauen möchten; und er also  
 „ungehindert seine schändlichen Begier-  
 „den befriedigen könnte?“ Nein, wahr-  
 lich; einen Gott, der solchen Frevel unge-  
 straft ließe, kannten auch heidnische Völker  
 nicht! Schon von einem nicht eidlich aus-  
 gesprochenen Gelübde sagt die Schrift \*)  
 „Wenn

\*) 5 B, Mos. 23, 21 — 23.



„Wenn du dem Herrn deinem Gott ein Ge-  
 „lübde thust, so sollst du nicht verziehen es  
 „zu halten. Denn der Herr, dein Gott, wirds  
 „von dir fodern, und wird dir Sünde seyn.  
 „Wenn du das (mündliche) Angeloben un-  
 „terläßt: so ist dir keine Sünde. Aber —  
 „was zu deinen Lippen ausgegangen ist,  
 „das sollst du halten und darnach thun, wie  
 „du dem Herrn deinem Gott freywillig gelo-  
 „bet hast, da du mit deinem Munde ge-  
 „redet hast!“ O christliche Völker, ist schon  
 über ein nicht eidliches Versprechen eine so  
 strenge Verordnung Gottes da, (— Und,  
 wie konnte sie gelinder seyn?) wie viel heiliger  
 muß die Verbindlichkeit des Eides seyn!  
 des Eides, der die feyerlichste Verehrung  
 Gottes ist, wenn er rechtmäßig ist und un-  
 verbrüchlich treu gehalten wird — der aber  
 dagegen der freventlichste Mißbrauch seines  
 göttlichen Namens, ja die öffentlichste Ver-  
 achtung und Verspottung Gottes ist, wenn  
 er gebrochen wird! Des Eides, bey dem kein  
 tückisches Vorbehalten und Verheimlichung  
 unsers wahren Sinnes gilt — von dessen  
 Befol-

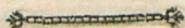
Befolgung uns nichts in der Welt — (denn wir haben den allwissenden Gott angerufen, und seine Strafe über uns aufgefodert —) lossprechen kann — dessen Uebertretung also auch nimmer, nimmermehr, mit dem allgemeinen Lauf der Welt, mit der Nothwendigkeit, oder mit der Geringsfügigkeit dessen, was veruntreut ward, entschuldigt werden kann. — „Wie heilig muß die „Verbindlichkeit dieses Eides seyn! Du „brichst ihn — Unglücklicher, sprich nicht, „das kann nicht bekannt werden, denn: „die mich verrathen könnten — o, die „dürfen nicht reden! Sie wissen zu gut, „was ich von ihnen sagen könnte; und, „zu dem habe ich — — — Ach, sprich nicht so! Du hast ja nicht Menschen zu Zeugen deiner Zusage und der Entschließungen deines Herzens genommen. Es kommt ja also auch nicht darauf an, ob Menschen deine Schande, deine Gottlosigkeit, verhehlen oder offenbaren. Den Allwissenden hast du zum Zeugen angerufen! Wahrlich, er wird dich strafen! Er wird dir's unteer



Augen stellen! Er wird hinreißen; und alsdann wird kein Retter seyn!

So heilig ist der Eid! Und, wenn man nun einen Menschen, der geschworen hat, als einen Gottlosen kennen lernt; was soll man alsdenn von seiner Treue denken? — Er fürchtet sich nicht vor dem, den er anrief! Er verlacht die Strafe, die er auffoderte, oder er ist (wenigstens) so fühllos und frech „daß er es darauf ankommen „läßt, ob ihn diese Strafe treffen wird.“ Also — der heilige Eid — ihm ist er nicht heilig! Wird er ihn nun halten? Kann er ihn halten, „wenn die treue Beobachtung „desselben das Opfer seiner Begierden „fodert?“ Wenn die Gelegenheit zum reichen Hinnehmen der Summen, die nichts kosten, als — Meineid! — wenn diese Gelegenheit so oft kommt, so mannigfaltig sich darstellt, so angelegentlich dargeboten, so anschaulich, so verführend, so dringend nahe gelegt wird — wenn durch den kurzen, schnellen Schritt über die strengen Grenzen der Treue, das weite Feld erdffnet wird,  
auf

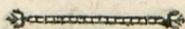
auf welchem man den Begierden des Herzens freyen Lauf lassen kann — — kann der Mensch, der Gott nicht fürchtet, alsdann seinen Eid halten? — Vielleicht wird bey der ersten Verführung sein Herz heftig schlagen! Vielleicht wird er lange, in wahrer Bangigkeit, in Angst des Gewissens, zwischen Treue und Untreue schweben. Vielleicht wird diese Bangigkeit „bey sehr wichtigen, bedenklichen und gefährlichen Unternehmungen der Gewissenlosigkeit, noch oft „wiederkommen.“ Aber wenn einmal die Lasterliebe über das Heilige gesiegt hat; wenn die schwarze Untreue einmal das Gewissen befleckt und in demselben den Fluch angeschrieben hat — o, wie bald! o mit welcher Fertigkeit setzt man sich — alsdenn über alles weg, um den unseligen Lauf zu vollenden! — So fürchterlich dieses ist, und so sehr es manchem leichtsinnigen Leser übertrieben scheinen mag: so gewiß kann man es von einem jedem, der nicht Gott fürchtet, erwarten. Und: o wie viel häufiger, wie viel schändlicher ist die Untreue gegen den Lan-



desherrn und gegen die Landesgesetze, als man es jemals denken oder beschreiben könnte! Ja, der Mangel der Gottesfurcht widerspricht allem guten Vertrauen, welches man sonst gern in denjenigen setzen würde und (nach den Regeln der Billigkeit) setzen müßte, der seinem Könige den Eid der Treue geschworen hat. Wollte nun ein solcher, indem er diesen Eid leistete, von jedermann als ein treuer Unterthan angesehen seyn: so ist offenbar, daß er sich vor jedermann in wahrer Gottesfurcht zeigen muß — thut er das nicht, so nimmt er mit seinem Leben jene Versicherung weit mehr zurück, als er sie mit seinem Munde gab, oder geben konnte! — Aber dieser „Gott nicht fürchtende“ Mensch, entfernt nicht nur alles Vertrauen seiner Mitbürger und Mitunterthanen; er bringt es nicht nur dahin, daß ihn jedermann als einen Elenden ansieht, bey dem das Pflichtmäßige zurückstehen wird, so bald auf der andern Seite Gelegenheit zur Befriedigung seiner Selbstsucht in irgend einer ihrer Arten, und Leidenschaften

ten

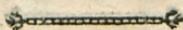
ten da ist — er verschleuchet nicht nur die Frommen und Rechtschaffenen von sich, da indessen das Heer der Schmeichler, der Betrüger und eigennütigen Verführer sich immer zahlreicher um ihn versammelt: nicht nur diese unseligen Folgen entstehen aus seiner Gottlosigkeit — sondern — ach! nun auch sein Beyspiel! — Wer kennt nicht die fürchterliche Gewalt der bösen Beyspiele! Kommen sie von dem, auf den viele sehen, von dem viele abhängen, nach dem viele sich bilden, und, in mancher Absicht, bilden müssen: so thun sie ihre Wirkung so viel schneller und viel allgemeiner. Zeigt sich dieser Gottlose noch überdem in dem blendenden Glanz des äussern Glücks; sehn seine Mitbürger, wie sehr er sich durch seine Untreue hebt: o, so ist sein Beyspiel über alles hinreißend „zumal da die-  
 „jenigen, die um ihn sind, die unter ihm ste-  
 „hen u. s. w. an seiner Gewissenlosigkeit Theil  
 „nehmen müssen, nun auch Mitgenossen  
 „seines Glücks werden — und, diese immer  
 „wieder andere (und — wieder andre bis  
 „zur untersten Stufe des Übels) haben, die,  
 C 4 „in



„in ihrer Art, im Kleinen, an der Gewissen-  
 „losigkeit Theil nehmen müssen, und von der-  
 „selben ihre kleinen Vortheile haben.“ Da  
 strömt denn die niedrigste, schändlichste Ge-  
 wissenlosigkeit sehr bald durch den ganzen  
 Staatskörper. In allen Ständen wird es  
 „eine allgemein vorausgesetzte, gewöhnliche  
 „Sache“ so gut man kann, den Gesetzen  
 auszuweichen, sich an andere, die das unge-  
 scheut, oder mit vorzüglicher Geschicklichkeit  
 thun, anzuschließen, und gegen den König,  
 dem man so heilig die Treue geschworen  
 hat, eine Verbindung der Gottlosen zu Stan-  
 de zu bringen, die er, ihrer Allgemeinheit  
 wegen — nicht aufheben kann!

O wie gern würde ich die Feder, die die-  
 ses schrieb, mit Unwillen ins Feuer! Wie  
 gern hätte ich Gott und Menschen, als ein  
 Verläumder, um Vergebung! Aber, was  
 ich schreibe ist ja mehr als allzuwahr! Welche  
 Anstalten müssen nicht in christlichen Ländern  
 gemacht werden, um die Mannigfaltigkeit  
 der niedrigen Defraudation zu verhüten!  
 Anstalten, die überall — die Gewissenlosig-  
 keit

feit und Eidbrüchigkeit der Untertbanen vor-  
 aussetzen! Welche Befehle müssen nicht in  
 christlichen Ländern bekannt gemacht; welche  
 Strafen müssen gedroht werden, in Dingen,  
 „die durch den Eid längst entschieden  
 „waren.“ Der Pöbel — ja! auch sogar  
 der Pöbel! hört diese Befehle, diese Dro-  
 hungen, die von den Kanzeln verlesen wer-  
 den. — In der Kirche hört er sie mit tücki-  
 schem Lächeln, und er spottet ihrer mit fre-  
 chem Muthwillen im Trinkhause! Die Ge-  
 wissenlosigkeit, die Untreue gegen den Lan-  
 desherrn im Großen und Kleinen ist wahrlich  
 eine von den unerkannten Sünden, die das  
 Land drücken. Gott wird von einem jeden,  
 der den Eid brach — auch nur im Kleinen  
 — auch da, wo es fast alle thun — Gott  
 wird von einem jeden „seinen Eid fodern!  
 „und, was er nicht gehalten hat, das wird  
 „ihm Sünde seyn! So lauteten die, schon  
 durch Mosen gesprochenen Worte. Sie  
 bleiben, wie alle Gesetze der wahren Heilig-  
 keit, in ihrer Kraft; noch mehr geschärft  
 durch den neuen Bund Jesu Christi, und  
 also



also um so viel fürchterlicher, je mehr „ein  
 „jeder, der den Namen Christi nennet, von  
 „aller Ungerechtigkeit abtreten sollte.“

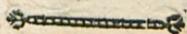
\* \* \*

Wollte irgend ein Leser dieser Blätter  
 über diese Sache ernstlich nachdenken, und  
 der Wahrheit Gehör geben, die ihm sagt,  
 „daß der geleistete Eid der Treue jeden Un-  
 „terthan verpflichtet überall wahre Got-  
 „tesfurcht zu zeigen:“ so würde es einem  
 solchen Leser sehr lebhaft auffallen, wie nöthig  
 und wohlthätig die Ermahnung des Apostels  
 ist \*) „daß wir für die Könige und alle  
 „Obrikeiten beten sollen, damit wir  
 „unter ihnen ein ruhiges und stilles Le-  
 „ben führen mögen in aller Gottseligkeit  
 „und Ehrbarkeit!“

Beten sollen wir für die Könige!  
 Nicht — sie beurtheilen, oder tadeln —  
 denn — wer von uns kann das? In der  
 mora:

\*) 1 Tim. 2, 2.

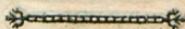
moralischen Welt stehen sie auf dem gefähr-  
 lichsten Posten. Der blendende Schein der  
 zeitlichen Glückseligkeit schwebt keinem ihrer  
 Unterthanen so ganz und so unablässig vor  
 den Augen, als Ihnen. Die mächtigen  
 Reize der Dinge dieses vergänglichem Lebens  
 fallen ihre Herzen zuerst an, und sie bestür-  
 men täglich, und mit tausend veränderten  
 Angriffen ihre Sinnlichkeit. Sollte der  
 leichtsinnige, unverständige, und unbillige  
 Tadler an ihrer Stelle stehen — Er, der  
 dem schwachen Schein der Eitelkeit, der nur  
 ganz aus der Ferne in sein Auge fällt, so we-  
 nig widerstehen kann, der nicht weiß was  
 Hoheit ist, was Macht, was Reichthum  
 ist — der von der Regierung keine Begriffe  
 hat, der in seinem kleinen Hauswesen unor-  
 dentlich ist, nichts gegen einander abzumef-  
 sen, nichts zum wahren Vortheil anzuwen-  
 den weiß — der unruhige Nachbar, der  
 untreue Verwalter dessen, was ihm anver-  
 traut worden, der stolze, eigensinnige, rohe  
 und unausgebildete Mensch — der, selbst im  
 Druck, in welchem er lebt, und in mancher-  
 ley



ley Elend, kaum das äussere der Religion hat, u. s. w. Welch ein Ungeheuer würde er an der Stelle des Fürsten seyn, dessen Charakter, Lebensart und Regierung er beurtheilt und tadelt! O, wie wenig kann sich der Unterthan den Zustand seines Königs vorstellen!\*) Wie viele, wie sehr viele würden sich schlechthin dem Müßiggang ergeben, wenn sie nicht von der dringenden Nothwendigkeit gezwungen würden zu arbeiten! Und nun dagegen, der König — der beynah alles, was das Herz wünscht, sich verschaffen, und jeden Augenblick des Tages mit allerley immer abwechselnden Vergnügungen besetzen kann — der soll arbeiten — für Niedrige, für Bedrängte und Nothleidende, die „vielleicht (oft sehr wahrscheinlich) unruhige, eigennützig, und eigensinnige Menschen sind, oder einen höchst thörichten Plan ihres vermeinten Glücks ausgedacht haben, der überall gegen die Landesverfassung, die sie durchaus „nicht

\*) Diese Sache, von der ich vorher schon geredet habe, mußte hier noch einmal aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet werden.

„nicht kennen, anstößt! Der König, welcher Ruhe und Vergnügen haben könnte — jetzt soll er die Lage seines Reichs gegen andere Reiche, die sich so schnell, so unmerklich, und doch vielleicht äusserst bedenklich geändert hat, oder ändern kann, scharffsichtig beurtheilen; er soll Mittel wählen und Anstalten machen, die beynabe nicht verborgen bleiben können, und doch schlechtthin nicht bekannt werden dürfen — jetzt soll er auf seine Diener im Staat sein wachsameres Auge wenden — jetzt auf sein Kriegesheer — auf die Quellen zu den großen Bedürfnissen des Ganzen, und auf die vorschristmäßige Besorgung derselben — auf die Religion und Sitten seines Volks — auf die Verwaltung der Gerechtigkeit — auf Wissenschaften, Künste und Erziehung — auf die möglichste Beförderung dessen, was dem Nahrungsstand in allen seinen Arten aufhelfen kann — immer im Ganzen soll er arbeiten; und immer im Einzelnen; und immer mit unendlicher Schwierigkeit, wenn nicht alle seine Diener von ganzem Herzen Gott fürchten, und mit möglichster



ster Tüchtigkeit und Thätigkeit ihrem Amt vorstehen! Diese ungeheure Arbeit — o, wie kontrastirt sie mit dem Begriff der möglichsten zeitlichen Glückseligkeit, die der Unterthan auf dem Thron zu sehen glaubt! Und diese ungeheuere Arbeit muß der König übernehmen! — Wer zwingt ihn? Gewiß keine persönliche Bedürfnisse — O, wie würden doch die allermeisten, ja, die besten der Unterthanen einer Last überdrüssig werden, die ihrem Hang zum Wohlleben so ganz unerträglich wäre! Und doch beurtheilt, der müßige Pöbel — der nichtsbedeutende Wohlüstling, der wohlhabende, aber in der Erziehung versäumte Mann, der eingebildecete Gelehrte, der junge Mensch in der Tanzgesellschaft, am Tisch, beim Spiel, im Garten und im geschwägigen Besuch — den Monarchen! der schon von der ersten Morgenstunde an gearbeitet, der für das Große und Ganze mehr gethan hat, als vielleicht jeder seiner Unterthanen für sein kleines Hauswesen that, oder thun konnte und wollte!

Und

Und — wenn wir denn auch vielleicht im Stande wären die Könige zu beurtheilen — würde das von Nutzen seyn? Würde es helfen? \*) — Aber: herzlich, demüthig, flehentlich, anhaltend, gläubig für sie beten — o christliche Völker! ja, das hilft, so wahr die unendliche Gewalt, in den Händen des unendlich weisen und unendlich gnädigen Gottes ist.

Also, noch einmal „Beteten sollen wir für die Könige. Dies ist die zweyte Pflicht derer, die ihnen den Huldigungseid, den Eid der Treue geleistet haben. \*\*) Wir sollen für die Könige beten „daß sie sich nicht wider den „Herrn auflehnen, und wider seinen Gesalbten, daß sie nicht sprechen: laßt uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile! Daß sie über der zeitlichen „Glück-

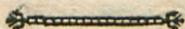
\*) Von dem Murren und Klagen über die Regierung will ich jetzt nicht reden. Unterthanen, die sich so weit vergessen — wissen nicht was sie thun! Die Religion würde sie bald zurecht weisen!

\*\*) Die erste war „den Königen, und überhaupt jedem „Menschen zu zeigen, daß wir Gott fürchten!“



„Glückseligkeit (die sie vielleicht haben könn-  
 „nen) die unendliche Freude der Ewigkeit  
 „nicht aus dem Gesicht verlieren, und über  
 „der großen Menge und Mannigfaltigkeit  
 „ihrer zeitlichen Sorgen, die Sorge für ihre  
 „Seligkeit nicht vergessen. Daß sie bey dem  
 „großen Mangel der süßen Freundschaft,  
 „Männer nach dem Herzen Gottes seyn, und  
 „also den Frieden Gottes, der höher ist als  
 „alle Vernunft, in ihren Seelen empfinden,  
 „und in der Liebe Christi stehen mögen, die  
 „— am Ende doch ihre einzige Seligkeit seyn,  
 „und für die grössste Mühe des Lebens sie  
 „einzig belohnen kann! Daß sie fromme, zu  
 „ihrer Arbeit geschickte und thätige Diener  
 „haben, daß ihre guten Absichten, zur süßen  
 „Freude ihres Herzens wohl ausgeführt wer-  
 „den, daß ihre Regierung friedlich sey; oder,  
 „wenn die Sünde der Menschen ihres Zeit-  
 „alters das Schwerdt des Krieges heraus-  
 „ruft, der Sieg auf ihrer Seite sey. Daß  
 „sie bey möglichster persönlicher Glückselig-  
 „keit, auch das Glück ihrer Häuser gründen,  
 „und, im Großen und Ganzen ein Segen für  
 „die





Riß hintreten: aber — o, wie wenige hat er gefunden!

Wir sollen beten, sagt Paulus „damit wir unter unsern Königen, und der, ihnen untergeordneten Obrigkeit, ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“ — Das höchste Ziel der Wünsche christlicher Unterthanen! Mehr (— merkt es, meine Zeitgenossen! —) Mehr verspricht uns die Schrift nicht unter unsern Königen! Und — kann sie mehr versprechen? Und — kann ein christlicher Unterthan mehr wünschen? — Also — ein geruhiges und stilles Leben, „in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“\*) — das ist das höchste Ziel christlicher Wünsche bey der Landesregierung! Was sage ich? das ist gerade das „Gegentheil von dem, was der Geist unserer Zeitgenossen wünscht! Der Allwissende kennt unsre Wünsche. O, wie viele, wie unglaublich viele, wünschen beynah mit rasender Begierde „ein prachtvolles, übermüthiges, wildes,

\*) Keinigkeit: sagt der griechische Text.

„wildes, üppiges Leben, in aller Gottlosigkeit  
 „und Unehrlbarkeit — — Kann das der hei-  
 lige „der unendlich liebeiche“ Gott geben?  
 Kann das eine Landesregierung verschaffen?  
 Kann sie alle Unterthanen groß und geehrt,  
 kann sie alle reich machen? Welche Mörder-  
 grube würde die Erde seyn? Kann die Wild-  
 heit, Ueppigkeit, Spielsucht und Ausgelassen-  
 heit der Sitten weiter gehen, als sie fast in  
 allen christlichen Ländern geht? Sollen und  
 müssen unsere Städte Sodom werden, und  
 Gomorra? —

Doch; ich will mein Herz trösten, und lie-  
 ber mit denen reden, die mit mir das Einzige  
 wünschen, was die Regierung eines Königs  
 zur gesegneten Regierung macht; was den  
 Glanz seiner Krone lieblich macht und weit  
 ausbreitet; was ihm dort, in der bessern Welt,  
 alle Redlichen, die ihm hier so gern huldigten,  
 mit entzückender Freude vor dem Thron Jesu  
 danken werden „ein geruhiges und stilles  
 „Leben unter seiner Regierung, in aller  
 „Gottseligkeit und Ehrbarkeit!“ Dieses  
 mit heißem Verlangen zu wünschen; dieses



Leben zu führen — Unterthanen, die ihr ihm geschworen habt, seht, dies ist eure Dritte Pflicht! Woher kommt die Unruhe im Lande? — Kommt sie nicht aus dem verderbten Sinn der Unterthanen, die das haben wollen, was doch unmöglich allgemein seyn kann, und was in den Händen aller derer, die nicht zum wahren Gebrauch zeitlicher Güter gehdrig vorbereitet sind, lauter Unsegen werden muß? Und, o, wie schwer machen unruhige Unterthanen dem Könige seine Regierung! zumal da sie sich immer unter einander anfallen, weil sie gegen die Landeshoheit sich nicht empören können. Ein christliches Volk muß, in allen seinen Ständen mit demjenigen zufrieden seyn, was es in der Ordnung des göttlichen Segens, und in treuer Beobachtung der Landesgesetze, durch Fleiß und häusliche Ordnung erwerben kann. Es muß der Eitelkeit entsagen, die unausbleiblich einen jeden, zu der Begierde über seinen Stand hinaus zu steigen verführt, und, wenn er nicht sehr auf seiner Hut ist, hinreißt. Es muß die großen Glückseligkeiten einer guten Regierung zu schätzen wissen — den Frieden,  
den

den der König, als das edelste Kleinod, mit großer Sorgfalt zu erhalten sucht — die genaue Ordnung, durch welche ein jeder, für seine Person, bey seinem Eigenthum, in seinem Amt und Gewerbe, und bey seinen Rechten gesichert und geschützt wird — Wie sehnlich wünscht man diesen Frieden und diese Ordnung, zur Kriegeszeit, wenn Schrecken und Furcht das Land erfüllt, wenn der Feind einbricht, und Raubsucht und Mishandlung für ein Recht des Krieges hält, wenn glühendes Eisen in die Städte geworfen wird, wenn — alle Gesetze schweigen! Ach warum verkennen Völker das erste köstliche Gut, den Frieden, in den schönen Jahren, die von ihm gekrönt sind! Wohl dem Könige des Landes, in welchem, das gute Vernehmen mit jedem guten Nachbar, und die hinlängliche Bertheidigungsanstalt gegen jeden bösen Nachbar, unter Gottes Schutz den Frieden sichert — in welchem ein jeder seine Grenzen kennet, und sich darinn ruhig hält — in welchem jeder seine Pflichten kennet, und sie mit heiliger Treue

D 3

übet.



übet. In einem solchen Lande ist der Monarch, der Bewohner eines einzigen großen Hauses; und die Unterthanen sind seine Kinder und seine Hausgenossen. In einem solchen Lande ist der Einheimische und der Fremde gleich sicher. Gleich sicher in der verschlossenen Stadt, und auf dem offenen Dorf — gleich sicher in der Herberge, und im Walde. Und der unbewaffnete und wehrlose, und das kleine Kind, ist eben so sicher als der bewaffnete Soldat. Und der Reiche denkt an keinen Dieb, und der Arme weiß „daß er nicht Hungers sterben, und nicht im Frost, Blöße und „Hülfslosigkeit den Tod rufen darf.“ Und — alsdenn hebt sich alles in einem solchen Lande, wie sich alles von der Erde hebt, in den Frühlingsmonaten, so bald der Sturmwind schweigt, und Kälte und Schnee gewichen sind. Da fließt das Sonnenlicht durch die stille Luft, bis zu den zarten Wurzeln des Grases, der Gewächse und der Bäume; und alles blüht der milden Sonne entgegen!

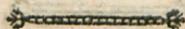
Lieben

Lieben und schätzen die Unterthanen ein ruhiges Leben unter ihrem Könige: so müssen — ja, so werden sie auch ein stilles \*) Leben führen. Doch — davon darf ich in diesem Zeitalter wohl kaum reden! Diese Seligkeit — dieses Vorspiel der stillen Ewigkeit — O, eine für das jetzige Menschengeschlecht, und sonderlich für die Christenheit, ganz fremde und unbekante Sache! Das möglichste Geräusch des eiteln Lebens ist der herrschende Ton geworden. Ueppige Frechheit, zu der auch schon die Kinder gewöhnt werden, und vor welcher jene Sittsamkeit, die sonst die Jugend zierte, fast gänzlich gewichen ist — Rasende Wildheit in Tänzen, die schon so manche junge Person mit dem Leben bezahlen mußte! Ach, wahrlich viel mehrere als man glauben will! Und diese Wildheit wird immer gewöhnlicher. Kaum kann eine kleine Hochzeitgesellschaft beisammen seyn, wo nicht Lebensgefahr für die Jugend veranstaltet wird. Kaum hat

D 4

der

\*) Der griechische Text sagt „ein schweigendes.“



der Pöbel einen Feiertag, der nicht der Wildheit gewidmet wird. Auch die nächtlichen Stunden sind nicht stille — Und — das, aus dieser Wildheit entstehende Verderben der Sitten, ist ganz unbeschreiblich!

Aber, wenn christliche Völker zur wahren Gottseligkeit zurückkehren wollten — zur wahren Gottseligkeit, die man jetzt kaum mehr nennen hört, und deren Wesen täglich unbekannter wird: alsdann würde auch die deutsche Sittsamkeit, die ruhige, ehrerbietige Stille, und die Feinigkeit eines angenehmen, freundschaftlichen Umgangs, unsre Häuser, und Gesellschaften, und Feyerlichkeiten zieren. Die Religion lehrt und befehlt einen Wandel vor Gott, der alles in sich faßt, was zu einem tugendhaften und gesitteten Leben gehören kann. Auch eine Versammlung von mehreren Tausenden — auch ein großes Heer — gewiß nicht muthloser und furchtsamer Krieger, nimmt eine ehrerbietige Stellung an, und bleibt in einer feyerlichen Stille, wenn es den Monarchen „auch nur erwartet. Und wenn er da ist;  
so

so sind alle, die von ihm bemerkt werden können, sehr sorgfältig, alles zu vermeiden, was ihm nur auf irgend eine Art misfällig werden, oder in seiner Gegenwart unschicklich seyn könnte. Und niemand von denen, die das sehen, schilt diese wohlgeordnete Mannschafft, diese ehrebetigen Unterthanen. Niemand nennt sie schwache Köpfe! Jedermann lobt sie, und würde es überaus unschicklich finden, wenn sie die Gegenwart des Königs verachten, und durch ein ungesittetes Wesen entehren wollten. — Wie ist es denn nun in der Christenheit? Ist die Allgegenwart des unendlich majestätischen Gottes ein Gedicht? Oder ist es gleichviel „ob man „vor seinen heiligen Augen fromm, und vorsichtig, und ehrebetig still ist, und, in allen Lebensgeschäften, in der Ruhe, in der „Einsamkeit, in der Gesellschaft, und am „fröhlichsten Tage, alles meidet, was ihm „misfällig seyn kann — oder, ob man sich „aller Wildheit und Ausgelassenheit ergiebt, als „wäre kein Gott — oder, als achte er nicht „auf unsern Wandel — oder, als wäre es



„Schwachheit und Schwärmerey, die Allge-  
genwart Gottes zu bedenken?

In christlichen Ländern gehört der öffentliche Gottesdienst und die Unterweisung des Volks in den Lehren der Religion, mit zu den Anstalten, die der Landesherr machen, und erhalten muß. In mancher Provinz hat jedes Dorf seine Kirche. Ueberall können die Bewohner des Landes solchen Unterricht und Anweisung zur Religion haben, daß ihnen keine Entschuldigung bleibt, wenn sie nicht christlich denken und leben. Und in jeder Woche wird ein Tag gefeyert, der zur öffentlichen Anrufung und Verehrung Gottes, und zur Anhörung und Betrachtung der heiligsten und wohlthätigsten Wahrheiten bestimmt ist — Ist diese große Sache „eine Gewohnheit, ein Spiel, eine Einrichtung, die man wegen der Schwachheit des Volks beybehält, eine Feyerlichkeit, die man so mit begeht, ohne daß das weiter etwas „auf sich habe? — Oder ist diese Sache Wahrheit? Ist sie mehr als alles übrige, was dem Menschen im zeitlichen Leben vorkommt?

kommt? Betrifft sie Dinge, an denen die ganze zeitliche und ewige Glückseligkeit der Menschen hängt? Sind es nicht Menschen, nicht Könige, die diese Einrichtung erhalten — ist es ein weit höherer Herr, ein ewiger König, der in seiner Niedrigkeit, Schmach, Marter und Tod, für die Sünde der ganzen Welt, durch sein Blutvergießen die ewig genugthuende Bezahlung darbrachte, zu welcher Gold und Silber „zu vergänglich“ war, und der dem ganzen Geschlecht der Menschen, anstatt des ewigen Fluchs, Leben und Seligkeit erkaufte, und nun auch allen Leben und Seligkeit giebt, die ihn nach seiner festgesetzten Ordnung annehmen, und so in ihm wandeln, wie sie ihn angenommen haben — ist Jesus Christus selbst derjenige, der das Amt, welches die Veröhnung predigt, in jeder Verfassung der Länder und Völker erhält und erhalten wird: so müßte ja der Nutzen solcher Anstalt sehr groß seyn! Man müßte ja in christlichen Ländern eine allgemein herrschende Gesinnung und Lebensart finden, die man unter „nicht



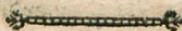
„nicht christlichen Völkern“ ganz vergeblich suchte. Ist denn das nun wirklich so? Sind die christlichen Völker so merklich besser, als die Römer und Griechen waren, ehe Athen und Rom sich dem Lasterleben ergeben hatten?

Solche Betrachtungen sollen billig zuerst den geistlichen Stand aufmerksam machen. Der Prediger ist freylich, gleich jenem, welcher pflanzt, und welcher begießt, gar nichts. Gott muß das Gedeihen geben. Aber es muß doch gepflanzt; es muß begossen werden, wenn Gott das Gedeihen geben soll. Keine, göttliche, seligmachende Wahrheit, muß im Geist Christi, in Demuth, im Glauben, mit großem Ernst, mit herzlichem Bitten und Ermahnen, aus der Fülle der Liebe, anhaltend, und mit geduldiger Erwartung des Segens, gepredigt werden. Der Prediger muß (so viel das immer möglich ist) nach dem Beyspiel des großen Hirten, dem Berolonen nachgehen, und es suchen, bis daß er es finde. Jede Amtsverrichtung muß ihm eine unendlich wichtige Gelegenheit zum  
Dienst

Dienst Jesu seyn, die er mit der redlichsten Treue zu nutzen sucht. Er muß die Kinder seiner Gemeinde bald — ehe sie verführt und gegen die Wahrheit gleichgültig werden können, für das Reich Christi zu gewinnen, und mit demselben bekannt zu machen suchen, und — sein ganzes Leben muß von der Art seyn, daß auch ihm, in seinem Maas, das Lob gegeben werden könne. „Er war ein „brennend und scheinend Licht — Sollte Gott das Amt eines solchen Predigers ohne Segen lassen? Würde der Verfall der Christenheit so groß seyn, als er unlängbar ist, wenn Lehrer und Prediger diejenigen gewesen wären „die Gott segnen konnte? — Als jener jüdische König die große Herstellung des ganz verfallenen Religionswesens in seinem Lande vornahm; da war der geistliche Stand der erste „die Priester und Leviten (so lautet die merkwürdige Nachricht \*) „in den Jahrbüchern des jüdischen Volks) „bekannten ihre Schande, und heilig-

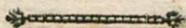
ten

\*) 2 Chron. 30, 15.



ten sich! — Glückliche, gesegnete Epoche, wenn sie, mit wahrer Demüthigung vor Gott, bey dem geistlichen Stande anfinge — wenn der Gott, der das Licht aus der Finsternis hervorleuchten hieß, einen hellen Schein in die Herzen der akademischen und und Kirchenlehrer gäbe, daß durch sie entstünde die Erkenntnis von der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi — wenn der Lehrstand, zu der Einfalt, und Wahrheit, und Gottseligkeit, zu dem Geist und zu der Kraft Christi zurückkehrte — wenn treue Arbeiter in die große Ernte des Herrn gesandt würden! — Schon lange warten die christlichen Nationen auf den Anbruch der Morgenröthe! Ach, die Nacht war sehr lang! die Finsternis war fürchterlich! So tief waren die Lehrer der Kirche vielleicht nie in die Schande gesunken! Wer bisher im Verborgenen, oder unter vieler Verachtung und Schmach treu gearbeitet, den Namen Jesu, und seine Veröhnung, und seine Gnadenordnung nicht verläugnet, und wahre Gottseligkeit auszubreiten gesucht hat,  
 der

der fahre fort. Der Herr der Christenheit  
 wird immer mehr Lehrern, die ihn nicht  
 kannten, die Augen öffnen. Alsdann wird  
 die Wahrheit wieder hervorgesucht werden,  
 wie dort, unter den Juden, das, lange ver-  
 gessene Gesetzbuch. Die Gemeinen werden  
 lernen. O, wie gern werden sie Gottes  
 Wort hören, da viele jetzt den Kirchenbe-  
 such wenig achten, weil sie — auch bey aller  
 ihrer Entfernung vom Christenthum, doch  
 gar zu auffallend merken „wie wenig Wahr-  
 heit in mancher Kirche gepredigt wird.“  
 Die große Kraft des Evangelii vom Kreuz  
 Christi, wird sich zeigen. Aus allen Stän-  
 den werden sich Verehrer Jesu finden, die  
 dem Lasterleben, und der Weltliebe, und  
 dem trägen Namenchristenthum entsagen,  
 dem Himmelreich Gewalt anthun, und es  
 zu sich reißen. Wohl dem Könige, in des-  
 sen Lande diese selige Veränderung vorgehn  
 wird! Seine geheiligte, gesegnete Regierung  
 wird nicht bloß in der Geschichte glänzen:  
 sie wird ihre unendlich glücklichen Folgen  
 haben, in der Vollendung des Reichs Jesu,  
 in



in welches alle Könige der Erden, die ihn kannten und liebten, ihre Herrlichkeit bringen werden.

Genug! vielleicht schon viel zu viel geschrieben für den leichtsinnigen Leser, der unter dem Titel „Ueber die Huldigung“ eine Modeschrift erwartete.

Aber gewiß nicht zuviel für euch, ihr Bewohner der preussischen Staaten, die ihr jetzt die heiligen Tage der Huldigung feyert. O möchtet ihr in eurem ganzen Leben und in alle Ewigkeit die Stunde segnen, in welcher ihr geschworen habt! Möchte jedes Wort eures Eides für euch eine Seligkeit seyn! Hier — die Hand — das Herz — die vereinigten Gebete — die gemeinschaftlichen Thränen der Liebe und der Redlichkeit! Schwört, Völker! der Herr hört es! Schwört und haltet, was ihr geschworen habt, als hättet ihr es „unmittelbar mit dem Herrn eurem Gott“ zu thun — der die Untreue — auch die unmerklichste, nicht ungestraft lassen wird — der die Treue, auch  
im

im allerkleinsten, mit Seligkeiten ohne  
Maas belohnen wird, so wahr er den  
treuen Gehorsam seines eingebornen Sohns  
belohnt hat.

Und ihr, die ihr durch Christum mit  
Gott im Bunde steht, ihr treuen Unter-  
thanen und redlichen Menschenfreunde, tre-  
tet zusammen, begrüßt euren König, spricht:

„Willkommen, König, Friedrich Will-  
helm! willkommen, geliebter König, auf  
dem Thron Deiner glorreichen Vorfahren!  
du Erbe der großen Namen der Monar-  
chen, die ihr Land, wie einen wüsten  
Acker aufgerissen, mit unermüdeter Thä-  
tigkeit, unter dem Segen Gottes, ange-  
baut, geschützt, errettet, und zu einem der  
ersten auf Erden gemacht haben! O sey  
willkommen in der stralenden Krone, die  
der Allmächtige auf dein Haupt gesetzt  
hat; willkommen in der huldreichen Ge-  
sinnung, mit welcher du auf dein Volk  
blickst, königlich entschlossen, es wohl zu  
regieren und möglichst zu beglücken. Der  
E  
„König,



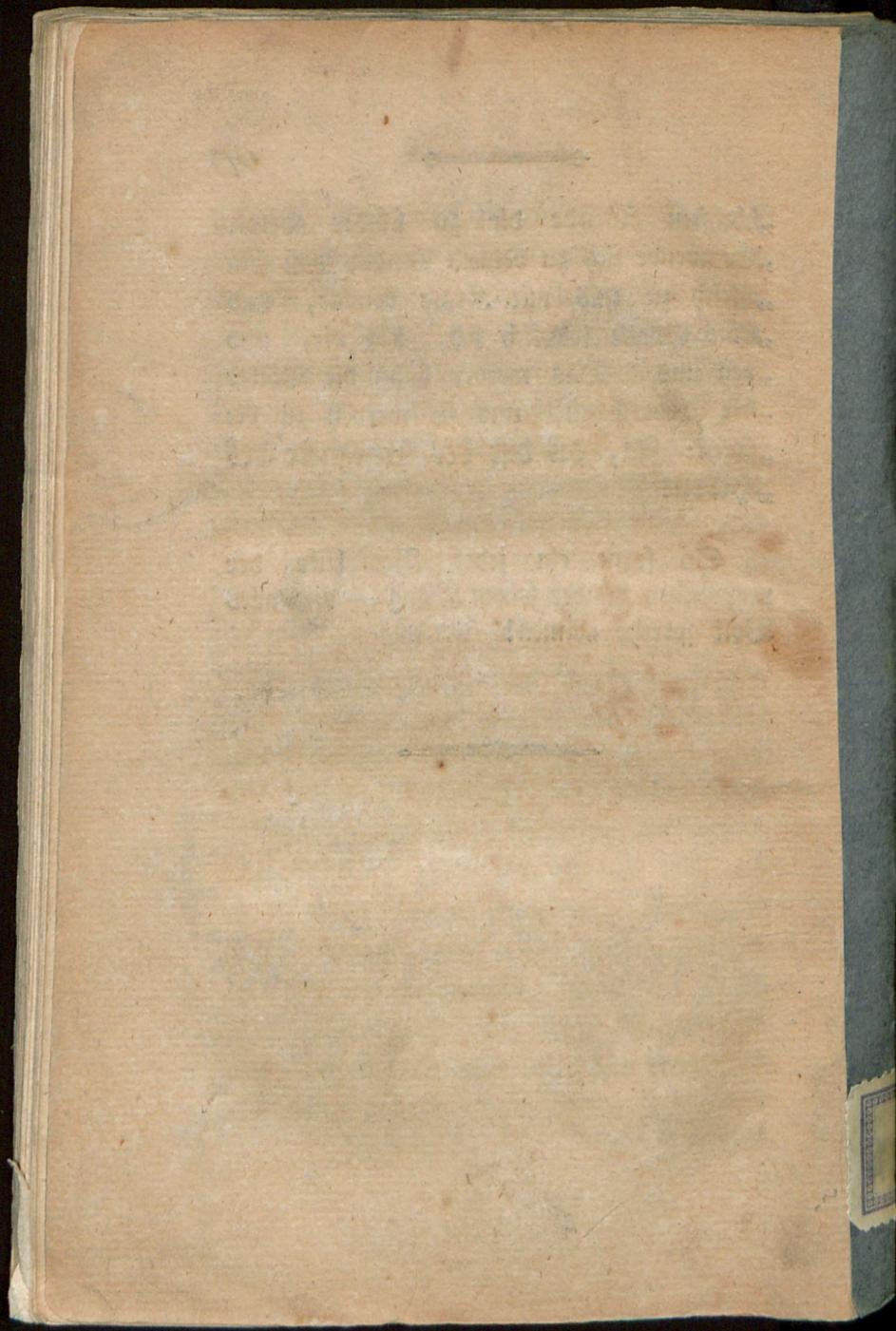
„König, vor dem sich alle Knie beugen,  
„dem alle Zungen schwören werden, dessen  
„Name über alle Namen ist, Jesus Chri-  
„stus segne dich! Er lasse dich auf Selig-  
„keitsstufen hinauf steigen: immer höher  
„hinauf durch dein ganzes Leben, bis du,  
„nach vielen glücklichen Jahren, die Krone  
„die er dir hier gab, zu seinen Füßen nie-  
„derlegen, dein Reich ihm übergeben, und  
„zu dem Licht erhöht werden könnest, in  
„welchem die Könige wandeln, die sein  
„Volk nach seinem Sinn regierten! Er  
„lasse dir's gelingen, daß deine Regierung  
„viel beytrage zur allgemeinem Anbetung  
„seiner ewigen Gottheit, zur Ausbreitung  
„der seligen Bottschaft von seinem Tode  
„am Creuz, und zur Beförderung der wahren  
„Gottseligkeit. Er sey überall mit dir,  
„daß unter deiner Regierung alles zur  
„Reiffe komme, was deine großen Vorsah-  
„ren säeten und pflanzten; daß kein Feind  
„dich überwinde; daß keine Unredlichkeit  
„der Unterthanen deine menschenfreundlichen  
„Anschläge vereitle, und keine Last deiner  
„höchsten

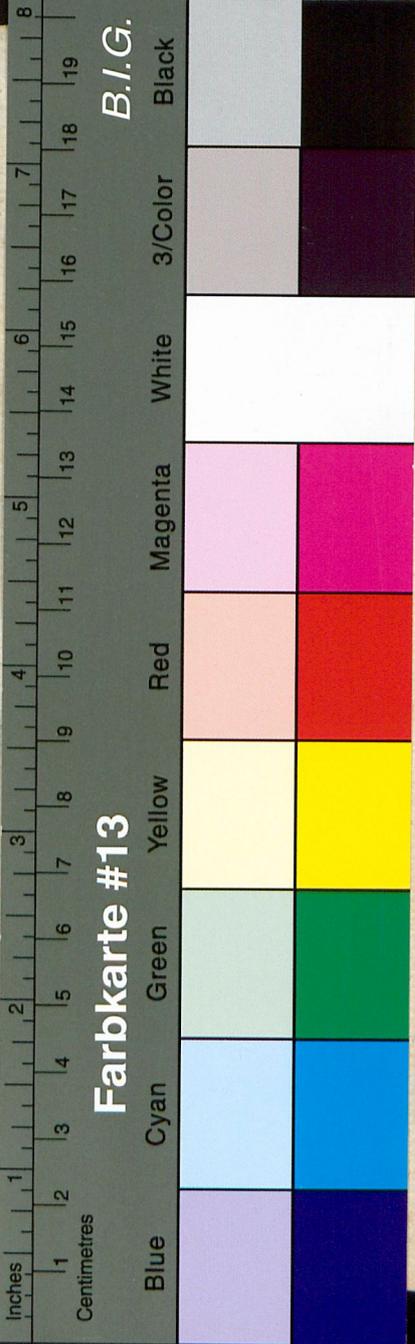
„höchsten Würde dir zu schwer werde.  
 „Er wende sich zu deinem Lande; daß sein  
 „Reich zu uns mit Kraft komme, und  
 „seine Gnade reichlich sey, bey dir, und  
 „bey uns. Das werden dann die Völker  
 „der Erde sehen, und sie werden zu dir  
 „sagen: Ja, du bist der Gesegnete des  
 „Herrn!

So segne ein jeder Bewohner der  
 preussischen Länder seinen König — und alles  
 Volk spreche „Amen!

ALF 36  $\frac{5}{A, 38}$   
 S

Ma 4563





Ueber  
die Huldigung.

**E**in heiliges, von allen Völkern anerkanntes Recht ruft den Erben des Reichs zum erledigten Thron.

Er besteigt ihn, und nimmt Besitz vom Lande, von der unbeschränkten Gewalt und von der höchsten Würde. Er wird der erste unter so vielen Millionen der Einwohner seines Landes, die mit ihm gleiche Natur, gleiche Anlage, gleiche Rechte der Menschheit und gleiche Bestimmung für die Ewigkeit haben. Er wird der Regierer, der Schutzherr und der Versorger seines ganzen Volks.